

Unter der Asche.

Roman von F. Haldheim.

Was es nur an beleidigenden Herbeheiten geben konnte, das hatte die krankhaft aufgeregte Frau über Klara ausgegossen. Aber nicht nur dies, sie hatte es auch höhrend gegen andere wiederholt.

Mit dem Aufgeben ihrer Beziehungen zu Frau v. Fußgart war Klara um eine große Liebespflicht ärmer geworden, denn sie hatte in der hingebenden Fürsorge für dieselbe in tiefstem Herzensgrund eine gewisse Genugthuung gefunden.

Ihr ganzes Leben und Wirken kam der armen Klara jetzt verfehlt und verloren vor. Zurückgewiesen mit aller Liebe, danklos beiseite geschoben und ein Gegenstand des mitleidigen Lächelns für die Dorfleute.

Es war unsäglich bitter! Wäre sie nur nicht so arm gewesen, so hätte sie am liebsten fortziehen mögen.

Aber sie hatte kaum in diesem kleinen Dorfe genug, und für ihr Brot zu arbeiten, dazu fühlte sie sich doch zu schwach.

Auch Mirz kam nicht mehr so oft wie sonst, und wenn sie jetzt auch mehr Frische und Heiterkeit brachte, ja sogar eine sich mehr und mehr entwickelnde ungezwungene Wärme, die man früher nur errieth, so empfand Klara doch, daß Adriana ihr eine siegreiche Nebenbuhlerin in der Zuneigung des jungen Mädchens sei.

Einige mal war der Assessor v. Fußgart in ihrem jetzt fast zu einsamen Stübchen gewesen. Er war gekommen, sie offen um Verzeihung zu bitten für seine Mutter, und dann hatten sie wie zwei gute Freunde über die ganze unselige Geschichte geredet, auch über Gerner, dessen Kinder, sein Leben hier und den Eindruck, den seine Persönlichkeit machte.

Dies offene Ausprechen that Klara gut. Der Assessor hatte ihr im Grunde stets fern gestanden, wie ein junger Mann einem alternden Mädchen gegenüber so oft nur eine Art lächelnden Mitleides oder heimlicher Furcht vor ihren „Schrullen“ hat. Er war an Klara vorübergegangen, indem er sie mit höflicher Freundlichkeit absah; jetzt stellte er sich ihr plötzlich näher, fragte sie zart um ihre einstige Liebe und hörte aufmerksam und verständnisvoll zu.

Mit allen Mitteln der Ueberredung suchte er Klara zu bewegen, daß sie Gerner's Tochter auch ihrerseits besuche, jedoch Klara war nicht dazu zu bringen.

„Gingehen zu ihm in sein Haus? Den Leuten im Dorf Gelegenheit zum bittersten Spotte geben, o nein, nie und nimmer!“

„Ich möchte dem Doktor Gerner begreiflich machen können, daß ich ihn mit vorurtheilslosen Blicken betrachte; aber er hat offenbar diese unglückliche Geschichte mit Mama's Riele erfahren, und als ich ihm vor einiger Zeit in der Stadt begegnete, da lag in seinem Blicke ein Ausdruck, der jede Möglichkeit einer Erklärung meinerseits ausschloß!“ erzählte der Assessor.

„Zudem sind Sie der Sohn Ihrer Mutter und dürfen nichts thun, die überreizten Gefühle derselben noch mehr zu erregen,“ sagte Klara, und er nickte, düster vor sich hinstehend.

Sie hatte zu ihm von Gerner's Kindern gesprochen; es that Klara sehr weh, daß sie dieselben nie wiedergesehen hatte.

Wäre sie auch nicht so ganz ein Kind ihres Dorfes gewesen, wie sie es durch das ununterbrochene Leben in diesem engen Kreise geworden war, voll Furcht, den Klatschmäulern Ursache zu geben, sich mit ihr zu beschäftigen, so würde sie ihrer eigenen Meinung nach doch nicht haben zu ihm gehen können; denn Gerner war selbst niemals gekommen, seit er an jenem ersten Tage ihr „Reisen Sie wieder ab, gehen Sie zurück, woher Sie kommen!“ so übel aufgenommen hatte.

Klara hatte Gerner's reizende Tochter mit der Herzlichkeit einer alten Tante damals begrüßt, den schlanken Sohn mit dem freimüthigen energischen Gesichtsausdruck nicht minder,

und sie beide gebeten, sie oft zu besuchen, aber ihnen keine Einladung für den Vater aufgetragen. Ihr Herz hatte ihr freilich laut genug zugerufen: „Lasse ihn wissen, daß er kommen darf,“ aber über ihre Lippen wollte das Wort nicht gehen. Sie wurde noch jetzt dunkelroth, trotz ihrer Jahre, wenn sie daran dachte, wie sie dem Heimkehrenden um den Hals gefallen war.

So war jener erste Besuch Annita Gerner's der einzige geblieben. Was lag ihr an einem Verkehr mit diesen Menschen, die ihrem Vater eine Feindseligkeit entgegensetzten, wie sie recht wohl merkte, welche dessen Erbitterung und Trotz hervorriefen.

„Frage nicht, Annita, sprich nicht mit den Leuten, es ist jene alte Geschichte!“ sagte er zuerst nur und deutete auf das hin, was er ihr und dem Bruder öfter erzählt hatte, von dem wahnsinnigen Verdacht und der glänzenden Freisprechung, von seiner tiefen Gemüthsverstimmung und dem Brief der Wittwe Fußgart.

Sie wußte das alles; aber daß jetzt die Leute so unfreundlich gesinnt waren, begriff sie nicht, und Gerner wagte nicht, ihre Ruhe und Unbefangenheit mit der vollen Wahrheit zu erschüttern.

Dennoch sagte er ihr nach und nach, daß jene Fußgart's ihm trotz des Briefes der Frau feindlich gesinnt seien, daß die halb wahnsinnige Frau ihn Mörder genannt habe, daß der Ankauf des Klosters durch ihn sie noch gehässiger stimme.

Annita begriff und begriff doch nicht alles. Ein verächtlicher Zorn auf das ganze Dorf erfaßte sie; des Vaters Trost übertrug sich auf sie, und als Mary ihr eines Tages mit bitterem Aerger erzählte, der Sohn dieser Frau v. Fußgart habe seiner Mutter Mädchen aus der Stube geworfen, nur weil es den Namen Gerner genannt habe, da hielt sie diesen Assessor v. Fußgart für einen Ausbund von Roßheit und verachtete ihn mehr als alle anderen.

Zuweilen sah sie den verhassten Mann, dessen Namen ihr eines Tages des alten Huser Enkel — der in seiner Korse ganz vornehm sich dünkende „Hannes“ — genannt hatte, an der Dorfstraße vorüber oder an der hinteren Gartenseite entlang gehen. Was ihn dahin führte, wußte sie nicht, vielleicht war es böse Absicht; denn seine Augen spähten suchend umher, wie sie einmal entdeckte, als sie an einem oberen Kammerfenster ganz unbemerkt ihn beobachtete. Sie wandte ihm, wenn er sie zufällig am Fenster oder im Garten sah, stolz den Rücken und würdigte ihn keines weiteren Gedankens.

* * *

Es war an einem hellen Wintersonntag, als die Tanten der Stiftsdamen ihren Besuch angesagt hatten.

Die Equipage des Barons wurde ihnen demzufolge geschickt, und sie waren denn auch, bis zur Unkenntlichkeit verummummt, zur festgesetzten Stunde erschienen.

Es kostete Adriana keine Mühe, liebenswürdig gegen die alten Damen zu sein; denn ihre Natur war es in so hohem Grade, daß sie für alle davon genug hatte, die mit ihr in Berührung traten. Vielleicht möchte, wenn es auf größere Opfer angekommen wäre, die reizende Frau sich doch vielleicht ernstlich befonnen haben; aber was das gewöhnliche Tagesleben an Gemüthlichkeit, Rücksichten und Aufmerksamkeiten forderte, darin war sie in der That unermüdblich, ja sie that alles das so ungezwungen, daß sie zuweilen selbst erstaunte, wenn man ein Aufsehen davon machte.

Die alten kleinen Schwestern waren also auch entzückt, und dennoch schien es Mirz, als wechselten sie zuweilen einen flüchtigen Blick. Einmal sah sie es ganz genau, es war, als Adriana in ihrer übermüthigen Weise die Kammerherrin von Wedahl im Verkehr mit ihrem Gemahl persiflirte und deren

allerdings oft komischen Stolz auf ihre vierzehn Ahnen verspottete. Adriana vergaß in dem Augenblicke ganz, daß dies den abels stolzen Tanten gegenüber eine Blasphemie war, und Alix und sogar Laura wünschten, sie wäre in ihrem Spott nicht so weit gegangen.

"Siehst du, sie ist also wirklich rücksichtslos!" sagte der Blick Kornelia's, und Wilhelma's stumme zum Himmel aufgehobene Augen antworteten für sie sehr deutlich: "Großer Gott, unsere Bekannten haben es uns wohl gesagt!"

Indeß man glitt auf ein anderes Thema, und der kleine Mißgriff der schönen Hausfrau schien völlig durch die wunder-vollen mince-pies, welche sie direkt aus England bekommen hatte, und durch Adriana's Versicherung: "Ich werde mit Ihnen theilen, liebe Tante Kornelia!" wieder ausgeglichen.

Die Tanten sträubten sich zwar, aber Adriana lachte nur, fest gewillt, die Pastetchen, wenn nöthig, der Tante mitzugeben.

Am Nachmittag wollten die beiden Stiftsdamen Frau von Lußgart besuchen, und da Adriana viel zu träge war, um auf ihre gewohnte Siesta zu verzichten, auch sonst durchaus keine Sympathien für Frau v. Lußgart hatte, so begleitete Alix die Tanten, froh, auf diese Weise der jetzt gefürchteten Mutter Leo's eine Höflichkeit erzeigen zu können, ohne eine Scene zu riskiren.

Der Assessor war zu Alix' Ueberraschung auch schon wieder da. Die Visite ging ruhiger und befriedigender vorüber, als sie gehofft hatte. Adolf v. Lußgart begleitete die Damen höflich, und die Tanten rechneten ihm diese Ritterlichkeit sehr hoch an.

Alix führte Tante Wilhelma und ging mit dieser einige Schritte voran. Auf dem Wege durch das Dorf, den man einschlug, weil die Stiftsdamen auch Klara Diethelm besuchen wollten, begegnete ihnen in der Nähe der Oberförsterei Annita Gerner. Alix und sie sahen sich heute zum erstenmal wieder. Das junge Mädchen war mit gesenkten Augen und ein wenig traurigem Gesichtsausdruck auf sie gekommen, ohne sie gleich zu bemerken; denn der Weg, der bei dem Wirthshause eine Biegung machte, war durch die ausgespannten Bauernwagen gesperret, welche man heute in Menge hier aufgefahren hatte, da es einer Versammlung der umliegenden Bauern und Händewirthe des Dorfes galt. Es mußte etwas Heimliches im Werke sein, aber selbst der allwissende alte Huser hatte nicht erfahren können, um was es sich handelte, denn die Sache war in den letzten Tagen erst durch den Müller und den am Fluß wohnenden Meier bewerkstelligt worden.

Jetzt standen Alix und die Stiftsdame dem jungen Mädchen gegenüber und so nahe, daß Alix ohne weiteres mit herzlicher Freundlichkeit ihre Hand der Jüngeren entgegenstreckte und sie begrüßend sagte: "Ach, endlich, Fräulein Gerner, ich freue mich aufrichtig, Sie einmal wieder zu sehen, und bedaure, daß Sie mich niemals aufsuchten."

Ueber das Gesicht der Amerikanerin flog ein heller Schein, die Niedergebrücktheit ihres Aussehens schwand im Nu.

"Sie sind sehr freundlich, Baronesse; ich käme so gern, denn ich bin so viel, o so viel allein! Aber —"

In diesem Augenblicke war um den letzten Wagen herum der Assessor mit Tante Kornelia getreten.

Er stuzte, dann wunderte sich Alix über das Aufleuchten seiner Augen; doch in demselben Moment hatte Annita Gerner mit einem Gemisch von Schrecken und Zorn in ihrem Blick heftig ihre Hand aus der von Alix zurückgezogen, dann sah sie groß und mit unverkennbarer Verachtung in Lußgarts Gesicht, wandte sich ab und ging, ohne ein Wort weiter zu sagen, rasch fort, bog in den Garten der Oberförsterei ein und verschwand dort.

Was war das? Was sollte das bedeuten?

Adolf von Lußgart wurde — Alix sah es — blaß zum Erschrecken.

"Wer war es? Was wollte sie?" fragten die Stiftsdamen aufgeregt.

Das kostbare Jacket von Zobel und das gleichartige Barett, welches beides Annita Gerner wie eine Prinzessin aussehene ließ, hatte ihnen imponirt. Welcher Anstand! welcher vornehme Haltung! Das war die Tochter Gerner's? Aber mein Gott, Adolf, was wollte sie Ihnen? Haben Sie sie beleidigt? Welcher Blick! — Ein ganzes Todesurtheil! Mein Gott, welcher Haß muß dies Mädchen erfüllen! Und so jung noch, so reizend! Sie ist kaum achtzehn Jahre alt, wette ich."

So ging das wie das Klappern von Mähkräbern, und dabei standen sie still und sahen immer noch Annita nach, von der keine Spur mehr zu sehen war.

Adolf von Lußgart hatte sich einen Moment abgewendet. Als er den Damen das Gesicht wieder zulehrte, erschraack Alix vor der maßlosen Leidenschaft und dem Grimme darin.

"Einen Mann schöpfe ich für einen solchen Blick nieder! Und — dies Mädchen? Was für ein Recht hat sie dazu?" stieß er hervor. Er knirschte mit den Zähnen. Noch nie hatte Alix solchen Zorn gesehen. Auch die Stiftsdamen waren ganz betreten.

Er ging bis zu Klara's Hause schweigend, an seinem Schnurrbart nagend, mit ihnen, dann verneigte er sich stumm und kehrte nach der Mühle zurück.

Klara empfing die beiden alten Fräulein erfreut, und diese ließen sich von ihr Mantel und Hüte abnehmen und setzten sich zu einem Plauderflüßchen nieder.

Daß es an Stoff nicht fehlte, war begreiflich.

Bei Klara erfuhr man wenigstens die lautere Wahrheit, diese unglückliche Lußgart mit ihrer fixen Idee wurde geradezu unheimlich. Sie war heute ruhiger gewesen, o ja, das mußte man zugestehen, aber dieser fanatische Ausdruck des Gesicht's, diese tiefliegenden, brennenden, ruhelosen Augen!

Für Alix hatten die neugierigen Fragen der Tanten und Klara's Antworten wenig Reiz; sie kannte das alles bis zum Ueberdruß. Sie dachte an die eben erlebte Scene.

"Wenn ich nicht wüßte, daß er sie gar nicht kennt, sie nie gesprochen hat, so möchte ich schwören, er liebt das Mädchen. Wie leuchteten seine Augen auf, als er sie erblickte, und dann — diese Blässe, diese zitternde Wuth nachher!" dachte sie.

"Einen Mann würde ich niederschließen!" hatte er gesagt!

"Weißt du, daß die Leute jetzt planen," sagte Klara zu Alix, "eine Eingabe zu machen, um die Fabrik verbieten zu lassen? Der Müller ist Feuer und Flamme gegen dieselbe; die Giftstoffe, welche Gerner gebrauche oder produziere, würden das Wasser im Fluß verunreinigen, die Fische tödten, das Vieh, welches daraus in den Weiden seinen Durst stillt, schädigen. Dann auch würde der Rauch die Luft verpesten."

"Aber das alles hat ja Gerner schon widerlegt; das waren Einwürfe Papas, der doch als nächster Nachbar am meisten interessirt ist!" rief Alix.

"Dein Papa sei freilich interessirt, behaupten sie, denn Gerner wollte ihm das ganze Thon abkaufen."

"Unsinn! Wer hat das aufgebracht?"

"Deine Stiefmutter soll es gesagt haben, Alix! Es ist das alles Gerede, aber es stammt aus der Mühle."

"Daß der Mann — dieser Doktor Gerner — hier bleibt! Verzeihen Sie, liebe Klara, es muß Ihnen dies alles sehr hart sein!" rief Kornelia.

"Das ist es auch," sagte diese leise; der schmerzliche Ausdruck, der über ihr liebes Gesicht flog, berührte die weichen Herzen der alten Fräulein tief; sie sprachen kein Wort weiter darüber und empfahlen sich bald.

(Fortf. folgt.)

Ein Kreuzgang.

Erzählung von Christian Elster.

Aus dem Norwegischen überlezt von S. C. Prestiön.

Im Sommer hütete Jon das Vieh; er machte jahraus jahrein denselben Gang in dieselbe Gegend mit derselben öden Landschaft ringsherum. Wenn er draußen saß, zeigte er dieselbe leblose Nahe wie die Natur; er lag im Halbdraute mit geschlossenen Augen und warf nur von Zeit zu Zeit einen matten Blick nach den Kühen und Ziegen. Wenn er aber des Abends heim kam und

sich an das Feuer gesetzt hatte und trocken und warm wurde, dann erwachten die Lebensgeister in ihm; dann setzte der Vater sich zu ihm hin, und die beiden flüsternten zusammen oft den ganzen Abend hindurch; sie hatten entweder eine Arbeit vor sich oder sahen auch müßig da, und sorgten nur, daß das Feuer nicht ausging.

Der Vater erzählte von seinen weiten Reisen in alten Tagen und sprach dabei ganz leise, damit Salbjörg nicht hören sollte, wovon sie redeten.

Aber sie mußte es recht gut und sah mit Schrecken, wie die alten Erinnerungen und die alten Lüste wieder in Gjeft erwachten, während er erzählte. Sie bat ihn zu schweigen und er versprach es auch; allein wenn Jon nachhause kam und ihn verjuchte, indem er nach diesem oder jenem fragte, oder sich stellte, als ob er etwas vergessen oder unrichtig verstanden hätte, konnte der Vater doch nicht widerstehen, sondern erzählte wieder und vergaß Salbjörg und sein Versprechen. Und Jon hörte schweigend, aber unaufhörlich mit den Augen zwinkernd, zu; es war, als ob er diese wüsten Bilder nicht durch das Gehör aufnehmen könne, sondern mit unerfättlicher Gier nach anderen neuen in sich zwinkerte.

Während der Vater erzählte, erröthete ihm die ganze weite, unbekante Welt draußen wie ein einziger großer Marktplat, auf dem ein ungeheures Getümmel von Pferden und ein unheimliches, aber verlockendes Treiben in den halb dunklen Schankstuben herrschte, wo sich trunke Männer mit gezogenen Messern zwischen ängstlichen aber neugierigen Weibern herumtrieben, erhit durch eine wunderjamme, heimlich tief erregende Musik.

Nahn gar der Vater die Violine von der Wand und machte einige Striche, dann kam alles, was der Burich da unten sah, in einem ralenen Zug aus dem Thale herauf ins Gebirge; dann setzten Pferde, so groß wie die fernsten Felsgipfel, in blitzschnellem Sprung und mit fliegender Mähne über die Gebirgsrücken und Volkshäufen, unbenützt wie die Nebelmassen, welche sich biswellen auf dem Gebirge lagerten, rollten sie zwischen und hinter denselben einher.

Aus den Erzählungen des Vaters lernte er besonders, daß es die größte Heldthat im Leben sei, beim Pferdehandel zu pressen, in jedem Dorfe ein Mädchen zu haben und auf jedem Markte ein Merkmal seines Messers oder seiner Faust in der breitesten Brust und auf den stärksten Hirnchalen zu hinterlassen.

Der Vater besaß eine Peitsche mit einem schweren Knopf, ein Messer mit einer Messingscheide und eine Brierlaiche mit einer silbernen Kette; diese drei Dinge betrachtete Jon mit Ehrfurcht und erwachender Lust für das Leben, an welches sie erinnerten.

Aber der Weg zu all dieser Herrlichkeit war Geld, und deshalb drehten sich auch Son's Gedanken schon frühzeitig immer um Geld.

Salbjörg bemerkte, daß der Sohn, selbst nachdem er schon längst erwachsen war, an allem Glänzenden und Schimmernden, besonders aber an blanken Geldstücken, stark gefäßigten Kleidern und Stoffen, Metallknöpfen und namentlich Messern, Banknoten und Peitschen eine eigenthümliche Freude zeigte. Wenn Leute auf das Gebirge kamen, war Jon stets zur Stelle, ging rund um sie herum, betrachtete sie, betastete ihre Kleider und zwinkerte mit den Augen.

Salbjörg glaubte anfangs, es sei nur das Fremde und Seltene, was seine Bewunderung erzeuge; aber öfter geschah es, daß die fremden Leute das Eine oder Andere — und zwar immer Dinge von Werth — vernünftigen, und Salbjörg dieselben dann später bei ihrem Sohne fand; jetzt begann sie Furcht zu bekommen vor der Natur, welche sich in diesen Zügen ausdrückte. Mitunter hatte er fremdes Gut geradezu geraubt; bisweilen aber war dasselbe auch durch Tausch erworben. Wenn er gestohlen hatte, wurde er vom Vater geschüchelt; hatte er jedoch einen Handel gemacht, und besonders einen guten, das heißt, hatte er jemand geprellt, so lächelte jener nur. Kamen dann die Eigentümer und beschuldigten Jon, daß er das Vermißte genommen habe, so leugnete er niemals, sondern gab sogleich die gestohlenen Sachen zurück und ging das nächste mal klüger zu Werke.

So wuchs Jon auf unter der wachsamten Fürsorge der Mutter und der Zucht — aber auch nicht ohne den heimlichen Beifall — des Vaters. Als er konfirmirt werden sollte, erkundigte sich die Mutter über ihn beim Geistlichen und erhielt den Bescheid, daß er gar nicht so einfüßig sei; doch fehlte es ihm an dem sicheren Gefühle von Recht und Unrecht.

Man hörte übrigens nichts Böses über ihn zu dieser Zeit; nur daß er „der Arrotel“ genannt wurde, weil er die Gewohnheit hatte, alle anzulügen, und weil er, wenn er Pferde, schöne Säume oder Sättel oder Banknoten sah, sich so sehr in die Betrachtung dieser Dinge vertiefen konnte, daß er nichts anderes sah noch hörte, wenn jemand zu ihm sprach.

Als Jon konfirmirt war, begann er davon zu sprechen, daß auch er den Pferdehandel betreiben wolle wie der Vater. Salbjörg hatte erwartet, daß dieser Zeitpunkt einmal kommen werde; sie

stand aber jetzt fest wie ein Fels gegenüber den Witten des Sohnes und den Wünschen des Vaters. Nieher sollte das Leben des Sohnes thatenlos oben auf dem Gebirge verfließen, als daß er in das ruchlose Treiben der Pferdehändler hineingezogen würde. Und Jon kannte seine Mutter und ihre Macht so weit, daß er wußte, er müsse, wenn er fortkommen wollte, sich selbst helfen.

Es verging einige Zeit, ohne daß weiter über die Sache gesprochen wurde, und Salbjörg hoffte beinahe schon, daß dieser Brand gelöscht sei. Aber da geschah es einmal im Frühjahr, daß ein fremder Pferdehändler über das Rydaler Gebirge kam, um auf der anderen Seite Pferde zu kaufen und zu verkaufen. Das war ein Mann von der richtigen Sorte. Er hatte den Handel schon als halberwachsener Burich begonnen, trug gelbe lederne Beinkleider, eine blaue Jacke mit Acht-Schilling-Stücken als Knöpfen, warf mit dem Gelde herum und prahlte mit seinen Thaten; die zwei Männer des Hofes sahen bis spät über die Mitternacht hinaus mit ihm beisammen.

In der folgenden Zeit war Jon sehr still und sah oft in tiefem Nachdenken da. Bisweilen traf ihn die Mutter, wie er mit des Vaters Peitsche dastand und sie in der Hand wog. Sie hörte ihn auch oft den Vater fragen, ob er nicht glaube, daß der fremde Händler bald wieder zurückkomme, und die Mutter fürchtete, daß er die Absicht habe, sich mit ihm davon zu machen. Als der Sommer im Anzug war, hatte Gjeft eines Tages ein Geschäft unten in der Wygd, und am Abend desselben Tages kam der Pferdehändler zurück. Er hatte einen guten Handel gemacht, zeigte sein Geld vor und ließ Jon aus einer kleinen Leinwandtasche trinken. Als er am darauffolgenden Tage wieder weiter zog, begleitete ihn Jon; da er indessen keine Vorbereitungen zu einer Reise getroffen hatte, war die Mutter ohne Sorge.

Jon kam spät abends zurück und antwortete auf alle Fragen der Mutter verkehrt und einfüßig. Er war sehr aufgeregt, ging beständig aus und ein, zwinkerte mit den Augen, und wollte sich nicht zur Ruhe legen. Am folgenden Tage sah die Mutter ihn das Boot in den See setzen, obgleich Gjeft gesagt hatte, daß es vor seiner Rückkehr nicht berührt werden dürfe.

„Es muß sich anfangen,“ meinte Jon, als die Mutter ihn fragte, was er damit wolle.

Als Gjeft bald darauf zurückkam, begannen wieder die alten Gespräche im Flüsterton zwischen ihm und dem Sohne, und es wurde Salbjörg bald klar, um was es sich handelte. Eines Tages sagte nämlich Gjeft, er glaube nicht, daß es von Nutzen sein würde, Jon jetzt noch länger zuhause zu behalten.

Salbjörg fragte:

„Giebst du ihm Geld zum Gesäße?“

„Er laßt, er kann sich allein helfen,“ antwortete Gjeft.

„Woher sollte er Geld bekommen, um sich allein helfen zu können?“

„Was kümmert das mich,“ antwortete Gjeft und ging.

Aber in Salbjörg begannen schwere Gedanken aufzusteigen, gleich Seebögeln vor einem Gewitter, und sie sah mit Kummer und Sorge auf das Bündniß der beiden Männer gegen ihren Willen.

Da verbreitete sich Ende des Sommers ein schlimmes, unheimliches Gerücht. Auf dem Gebirge, hieß es, sei ein Mann verschwunden, derselbe, welcher im Frühjahr zweimal auf der Gebirgsstation (dem Hofe Gjefts) übernachtet hätte. Später kamen Leute vom Thal herauf, um nach ihm zu forschen, und sie fanden sich auch im Skleter Hof ein. Vater und Sohn halfen ihnen suchen; allein es war keine Spur von dem Manne zu finden. Die Suchenden meinten, daß er sich wohl zu weit auf das morliche Frühjahrseis hinausgewagt habe, eingebrochen und ertrunken sei.

Es war nicht das erste mal, daß Salbjörg von Leuten hörte, welche auf dem Gebirge verschwunden waren; diesmal aber erfüllte sie die Nachricht mit einer Furcht, deren Grund zu erforschen ihr bange machte. Sie verjuchte, sich das Ganze so lange als möglich ferne zu halten, aber in ihrer Erinnerung erstanden Beugen gegen jemand, auf den kein Mensch einen Verdacht hatte. Jeden Abend ging sie voll Unruhe zu Bette, und sie schlief auch keine einzige Nacht ruhig; denn so oft sie einschlummerte, fiel sie in grauenvolle Träume und erwachte in kaltem Schweiß. Sie fürchtete sich vor jedem Worte, das gesprochen wurde, sie versteckte sich, wenn Leute kamen, sie zitterte, wenn sie nur ein fremdes Tuch sah, und jedes Geldstück, welches sie in die Hand nahm, brannte sie.

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

* Die chinesischen Rang- und Amtszeichen sind naturgemäß in einem Lande, wo der Beamtentstand und die Etiquette eine so große Rolle spielen, äußerst mannichfaltig. Ein Beamter des 1. Grades in Peking führt als Zeichen seiner Würde einen umfangreichen rothen Sonnenschirm, zwei große Fächer, auf denen sein Name und Titel, sowie vier Darstellungen der Sonne sich befinden, vier Fahnen, vier Speere und vier Amtsstäbe. Seine

Begleitung besteht aus zehn Reitern, von denen zwei ihm voranreiten. Die Zahl der Reiter, der Sonnen auf dem Fächer, der Fahnen, Speere und Amtsstäbe läßt erkennen, welchen Rang der Beamte hat. Die Fächer der 4. Rangklasse sind nur noch mit Goldfäden besetzt (ohne Sonnen), die 5. bis 9. Klasse hat Fächer ohne besondere Abzeichen. Tataren-Offiziere von kaiserlichem Geblüt, die vier Mitglieder des Staatsraths, die sechs Ressortminister dürfen sich in Staatskänften (Palanfinen) durch die Straßen Bekings tragen lassen. Die Säufken der höheren

Staatsbeamten haben dunkle Vorhänge und sind von einer Silberkugel überragt; minder hohe Mandarinen müssen sich mit hellen Vorhängen und zinnernen Kugeln begnügen. Besonders vielartig sind die Rangabzeichen des Generalgouverneurs einer Provinz, der die Militär- und Zivilgewalt in seiner Provinz vereinigt. Banner, Schwert, Amtsstäbe, welche an ihrem oberen Ende eine geballte Faust — das Sinnbild der Militärhoheit — haben, Scepter, Speere und Drachenfahnen, sowie Holztafeln mit der Inschrift: „Alles Platz gemacht“ und „Schweiget und seid ehrerbietig“ werden dem Generalgouverneur von seinem Gefolge nachgetragen; Ästern mit Peitschen und Ketten, sowie Gongschläger schreiten ihm voran, um die Menge von dem Nahen des Würdenträgers zu benachrichtigen. Mit dem Range mindert sich die Zahl und die Reichhaltigkeit der Abzeichen. Während der 5. bis 7. Grad noch von Victoren begleitet ist und Fahnen, Amtsstäbe, Fächer und Holztafeln führt, geben dem Beamten des 8. oder 9. Grades nur noch Diener mit Bambusstöcken voraus, und seine Abzeichen beschränken sich auf Sonnenstäben und zwei Amtsstäbe. Die Säufte eines Generalgouverneurs, Tataren-Generals oder Finanzkommissars werden von acht, diejenigen eines Provinzialrichters, Salzkommisars, Präfecten oder Raotais von vier Männern getragen. Nebenliche Abzeichen wie die Civilbeamten haben die Militärmantel; Stäbe mit geballten Fäusten, Schwert, Speere und Streitfächer wiegen bei ihnen neben den unentbehrlichen Fächern und Sonnenschirmen vor. Wenn die Beamten ohne Gefolge erscheinen, bieten Form und Ausstattung der Säufte und Schirme das Erkennungszeichen. So ist u. a. die Spitze des Schirmes bei Beamten der 1. und 2. Rangklasse von Zinn, bei der 3. und 4. von rotlackirtem Holz, die Farbe des Schirmes roth, von der 5. Klasse als blau (mit rother Spitze). Die Schirme der vier obersten Grade haben drei, die der fünf unteren nur zwei Troddeln usw.

* **Russische Kunst.** Die Landschaft des Graiworonschen Kreises, Gouvernemen Kursk in Rußland, erucht die Regierung um Eröffnung einer Malerschule in Worissawka im Graiworonschen Kreise. Es leben hier mehr als 500 Heiligenbildner, die jährlich über 300,000 Heiligenbilder anfertigen.

† **Ein heiteres Censurstückchen** wird aus Indien berichtet. Einer der Zähler konnte auf keine Weise genaue Angaben über die Zahl der weiblichen Personen in dem Haushalte eines reichen Eingeborenen erhalten. Er mußte sich jedoch zu helfen, indem er in den Kuhstall ging, die Zahl der dort befindlichen Kühe zählte, denselben Phantasienamen beilegte und dann jenes Weibes zog. Der biedere Indier, das Haupt des betreffenden Haushalts, war nicht wenig überrascht, als er erfuhr, daß er in den Censusslisten als Besitzer von 23 Frauen und 18 unverheirateten Töchtern aufgeführt war.

* **Vor dem Kriminalrichter** steht ein neunjähriger Knabe, welcher mit älteren Diebesgenossen einen Einbruch verübt hat. „Unglückliches Kind,“ sagt der Richter, „wie kommt es, daß du so früh schon an einem Verbrechen theilgenommen hast?“ „Det is sehr einfach. Baber war an dem Tage krank, usschoben ließ sich der Beschäft nicht, und um den Allen zu beruhigen, sagte id: Hege dir nich us, id werde dir vertreten.“



Wissenschaft. Kunst. Literatur.

h. Berlin, 10. Mai. Ein „Frühlingsfest“ hatte für den gefrigen Abend der Verein „Freie Bühne“ versprochen, dessen Jahresbudget diesmal mit einem ziemlich beträchtlichen Defizit abgeschlossen hatte. Dieses Defizit wird nun gedeckt sein und damit wäre denn der Hauptzweck der Festveranstaltung erfüllt, die im übrigen einen recht tristen Verlauf nahm. Die herrlichen Räume der Wilhelmshöhe hätten der dreifachen Zahl an Zeittheilnehmern bequemen Aufenthalt geboten, aber es mochten wohl immerhin 800—1000 Gäste erschienen sein. Die Literatur, selbst die Presse und das Theater waren nur spärlich vertreten. Gelehrte und Künstler sah man gar nicht, die Hörerreihe hatten das stärkste Contingent gestellt. Eine Singpielhalle, eine literarische Menagerie, eine Pfefferkuchen-Porterie, ein Photographen-Atelier, ein Schnelldichter-Bureau („Zum guten und billigen Goethe“) und ähnliche Schaubuden waren aufgestellt, aber der Witz, der sich hier produzierte, war kläglich dürftig und lendensahm. Die stärkste Anziehung übte die Tombola, in der Silber und Skizzen von Uhlde, Liebermann, Kühl, Starbina u. a., Werke von Spielhagen, Heyse, Ebers usw. nebst eigenhändig unterzeichneten Photographien berühmter Schriftsteller und Bühnenkünstler verlost wurden. Auch eine Festszeitung mit Beiträgen bekannter Zeitgenossen wurde viel gekauft. Da schreibt August Bebel: „Die Zukunft gehört dem Arbeiter und der Frau.“ „Ungeachtete Vieder sind stets die schönsten,“ sagt Henrik Ibsen. Der berühmte Verfasser des Werkes „Der Kampf ums Recht,“ Rudolf v. Fering schreibt: „Der Mann ist berufen, das Recht zu wahren, das Weib die Sitte.“

Von weiteren Beiträgen seien noch angeführt: „Dichten heißt erlösen.“ (Ernst v. Wildenbruch.) „Da du einmal lebst, so lebe keine Stunde vergebens.“ (Richard Voß.) „Impavidi progrediamur.“ (Prof. Ernst Häckel.) „Zum Dienen bestimmt ist der Menschen Geschlecht; wer der Muße dient, wird niemals knecht.“ (Rudolf Vaumbach.) Der frankfurter Intendant Emil Claar tröstet sich mit der „Intendanten-Koffnung“:

„Jenseits ist ein Land der Bienen,
Dort, wo Gott die Menschen liebt;
Wo es keine Primadonnen
Und auch nicht Tenore giebt.“

Aber auch größere Namen noch sind zahlreich, meist mit älteren Berufen, vertreten: Anzengruber, Marie Ebner-Eschenbach, Witte v. François, Ernst Curtius, Martin Greif, Prof. Dr. Büchner, Salvatore Farina usw. usw. Eine feistliche Stimmung wollte sich nicht einstellen, die Unterhaltung war eine recht bescheidene und nur die tanzlustigen Herren und Damen kamen zu ihrem Recht. Schon bald nach Mitternacht war ein großer Theil der Gäste wieder verschwunden. — „Ranon“, die lustige Operette von Richard Genée, ist früher hier 300 mal gegeben worden. Gestern fand sie im Friedrich Wilhelmstädtischen Theater, wo sie zum ersten male erschien, die alte gute Aufnahme. Die Hauptrollen waren zufällig fast genau wie bei der Premiere vor sechs Jahren besetzt. Der Komponist war persönlich erschienen, um sein Werk zu dirigieren. — In „Roll's Theater“, wo der italienische Bariton d'Andrade sein Gastspiel mit der glänzenden Leistung in Verdi's „Maskenball“ beendet hat, macht jetzt ein noch sehr junger Tenorist großes Aufsehen. Der neue Stern heißt Wirrenkoben und kommt aus Köln, wo er Emil Goetze ersetzen soll. Er ist noch Anfänger, hat aber eine sehr schöne und vorzüglich gebildete Stimme. — Das „Deutsche Theater“ hat Paileron's geistvolles Lustspiel „Die Welt, in der man sich langweilt“ mit gutem Erfolge wieder aufgenommen und im Königl. Schauspielhaus hat der geniale Komiker Vollmer in der altbekannten Burleske „Eine vollkommene Frau“ von Karl Goerlik so fürnliche Heiterkeit gewedt, daß man das nichtige Stückchen anstandslos auf der vornehmen Hofbühne hinhahn, getreu dem Worte folgend, das Julius Stettenheim in die Frühlingsfestzeitung stiftete:

Leibest du — um Himmelswillen! —
An Trübseligkeits-Bacillen —
Wie auch jener oder der
Auf das Lachen schimpfe:
Lachen ist von Alters her
Doch die beste Lympe.

L. München, 7. Mai. Gestern abend veranstaltete die hies. Künstlerkammer auf dem Löwenbräueller zu Ehren des an Stelle Fr. Aug. Kaulbachs neu ernannten Akademie Direktors Prof. v. Böfz eine imposante Feier, welcher der größte Theil der hiesigen Künstler mit den Akademieprofessoren Lindenschmit, Dies, Defregger, Alex. Wagner, Raupp, Raab, Herterich an der Spitze beimohnten. Nach dem offiziellen Toast auf den Prinzregenten als Protektor der Künstlerkammer hielt der Kunstmaler Schrag die eigentliche Festrede auf den neuen Direktor, in der er, nachdem er die Bedeutung Münchens als Kunststadt hervorgehoben hatte, betonte, welche tiefgreifenden Einfluß ein Mann von der Größe Böfz als Direktor der Akademie auf die ganze Münchener Kunst haben müsse. Mit einem Hoch auf den neuen Direktor schloß der Redner. Professor v. Böfz dankte in einfacher, herzlicher Weise und brachte ein Hoch auf die Akademie aus. Unter den folgenden Rednern erwähnen wir den Kultusminister v. Müller, welcher den Studirenden den hohen idealen Werth der Kunst für die Entwicklung des Menschengeschlechts vorkhielt, und sie ermahnte, in diesem Sinne die Bannerträger einer gesunden Kunstentwicklung zu sein. Mit einem Hoch des Prof. Lindenschmit auf die Ideale schloß der offizielle Theil der Feier. Es folgten Konzertvorträge hiesiger Bühnenkünstler, unter denen das bekannte Mitglied des Gärtnerplatztheaters Konrad Dreher durch seine groteske Komik unbeschreibliche Heiterkeit erregte. Bis zum frühen Morgen blieb ein großer Theil der Anwesenden noch zusammen.

— In Graz wird noch im Laufe dieses Monats ein den Abend füllendes Schauspiel „Ein Goldstück“ zur Aufführung gelangen, als dessen Verfasserin die Erzherzogin Marie Valerie genannt wird. Bemerkenswerth ist noch, daß das Stück Censurichwierigkeiten zu überwinden hatte.

— Das Komitee zur Errichtung eines gemeinsamen Denkmals für Haydn, Mozart und Beethoven in Berlin erläßt einen Aufruf.

— Auch andere als akademische Kreise wird die Mittheilung interessieren, daß eine junge Dame, Frederikson, die große goldene Medaille der Universität Kopenhagen für eine Abhandlung über Pädagogie erhalten hat.